

Inhalt

7 Vorwort

»Wir leben hier ganz normal«

23 Verschiedene Welten in Vukovar

- 26 Der Kampf um Vukovar
- 32 Opfer und Täter
- 36 Selektives Gedenken
- 38 »Terror der kyrillischen Schrift«
- 43 Ethnische Trennung schon im Kindergarten
- 50 Das Projekt einer multikulturellen Schule und sein Ende
- 54 Gefangen in der Kriegsvorgangenheit

»Wir haben unsere Wahrheit, sie haben ihre Wahrheit«

61 Unvereinbare Geschichtsbilder trennen Kroaten und Serben

- 64 Staatsdoktrin oder Maulkorb
- 67 Der Exodus der Krajina-Serben
- 71 Triumph für die einen, Tragödie für die anderen
- 80 Ein tiefer Graben durchzieht die kroatische Gesellschaft
- 83 Kriegsverbrecher werden als Helden gefeiert
- 89 Einseitige Sichtweisen in den Schulbüchern
- 97 Der multiperspektivische Ansatz
- 102 Obsessive Geschichtspolitik in Ungarn und Polen

»Hier sind wir, und dort seid ihr«

107 Ethnisch getrennte Schulen in Bosnien

- 108 Unhaltbare Zustände – mit oder ohne Zaun im Schulhof
- 113 h-Lehrer und b-Lehrer
- 119 Barrieren in den Köpfen
- 128 Vom Provisorium zum Dauerzustand
- 131 Die Macht der regionalen Politiker
- 137 Unsichtbare Trennlinien in Sarajevo
- 140 Drei Wahrheiten
- 144 Gemeinsame Klassen, aber geteilte Wandtafeln in Brčko
- 148 »Gipfel der Demokratie«

»Die Sprache ist die Seele des Volkes«

151 Nationale Identität und ethnische Abgrenzung

- 154 Sprache und Politik
- 157 Sprachliche Verdreifachung in Bosnien
- 160 Eine gemeinsame Sprache
- 162 »Ein schändlicher und sinnloser Krieg«
- 170 Bosnisch oder Bosniakisch

»Mir ist der andere Teil der Stadt völlig fremd«

175 Verfestigte Segregation von Albanern und Serben in Mitrovica

- 177 Zugemauerte Gänge
- 180 Politisierter Geschichtsunterricht
- 186 Die Brücke von Mitrovica
- 190 Wo der Kontakt aufhört
- 198 Wenn sogar der Fußball trennt

205 Ausblick

- 215 Dank
- 217 Literatur
- 219 Zeitleiste
- 224 Übersichtskarte

Vorwort

Im Jahr 1991 brach Jugoslawien endgültig auseinander. Nach den Unabhängigkeitserklärungen Sloweniens und Kroatiens am 25. Juni verschärfte sich die bereits angespannte Lage. Viele kroatische Serben, vor allem die in den ländlichen Gebieten, lehnten den kroatischen Nationalstaat ab. Sie wollten in Jugoslawien verbleiben oder sich Serbien anschließen. Angestachelt und unterstützt von der Führung in Belgrad, leisteten sie bewaffneten Widerstand. Im November nahmen die Jugoslawische Volksarmee und serbische Milizen die ostkroatische Stadt Vukovar ein; sie wurde weitgehend zerstört. Der Fall der Stadt, in der mehr Kroaten als Serben lebten, war für Kroatien ein traumatisches Ereignis. Ihr Schicksal beschleunigte aber die völkerrechtliche Anerkennung des Landes durch die Europäische Gemeinschaft (EG), die heutige Europäische Union (EU), im Januar 1992. Im April desselben Jahres begann der Krieg in Bosnien-Herzegowina, der im November 1995 mit der Friedensvereinbarung von Dayton endete. Er war noch zerstörerischer als der in Kroatien und forderte weit mehr Todesopfer. Den Abschluss bildete der Krieg in Kosovo zwischen albanischen Freischärlern und serbischen Sicherheitskräften, der 1998 begann und ein Jahr später mit dem Einmarsch von Nato-Truppen und dem Abzug der serbischen Streitkräfte zu Ende ging. Am 17. Februar 2008 erklärte Kosovo

seine Unabhängigkeit, die Serbien und einige EU-Staaten sowie unter anderem Russland und China bis heute nicht anerkennen.

Zwar gab es am Vorabend der jugoslawischen Zerfallskriege vielerorts Mehrparteienwahlen, allerdings nur in den Teilrepubliken, nicht aber auf gesamtstaatlicher Ebene. Gewählt wurden meist Nationalisten, seien es ehemalige Dissidenten oder Angehörige der sozialistischen Elite, die mit dem Konzept des Jugoslawismus, also der Idee eines gemeinsamen Staates der südslawischen Völker, gebrochen hatten und sich vom auseinanderfallenden Jugoslawien immer mehr abwandten. Auch ihre Politik war nationalistisch. Auch sie inszenierten sich als »Befreier der Nation«. Mit den Wahlen von 1990 in Slowenien, Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina begann die Endphase des jugoslawischen Zerfallsprozesses. Diese Wahlen schwächten nicht nur die Legitimation der politischen Institutionen des Gesamtstaates. Sie brachten auch keine tiefgreifende Demokratisierung. Sie wirkten vielmehr als Spaltpilz und Brandbeschleuniger, etwa im multiethnischen Bosnien, wo die Wahlen vom 18. November und 2. Dezember 1990 einer Volkszählung gleichkamen. Die bosnischen Serben unterstützten vor allem die serbisch-nationale Partei, die bosnischen Kroaten die kroatisch-nationale, die Muslime (Bosniaken) die muslimisch-nationale.

Der Begriff »Bosniake« im Sinne einer Nationsbezeichnung wird erst seit dem Bosnienkrieg verwendet. In Jugoslawien hatten die Muslime, die sich weder als Serben noch als Kroaten definierten, Ende der sechziger Jahre den Status einer eigenen Nation erhalten. Wurde der Begriff »Muslim« mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben, war die Konfession gemeint, wurde das Wort großgeschrieben, bezeichnete es die Nation. Die Abgrenzung des nationalen Bekenntnisses von der konfessionellen Zugehörigkeit durch Groß- oder Kleinschreibung war sehr ungewöhnlich. Am 27. September 1993, mitten im Bosnienkrieg, kamen in Sarajevo die politische, militärische und intellektuelle Elite der Muslime sowie hohe religiöse Würdenträger zur »Bosniakischen Versammlung« (Bošnjački Sabor) zusammen. Die Teilnehmer beschlossen, die

ethnisch-national verstandene Bezeichnung »Muslime« durch den Begriff »Bosniaken« zu ersetzen. Man wollte auf diese Weise die nationale Selbstbezeichnung von der Konfession lösen und an den Namen des Landes, nämlich Bosnien (Bosna), koppeln. Die Bosniaken unterstrichen damit ihren Anspruch auf Bosnien. Nur ein Volk mit einer »richtigen« nationalen Bezeichnung könne auch einen eigenen Staat haben, lautete die Begründung. In der Zeit wurde über einen im Sommer 1993 von ausländischen Vermittlern vorgelegten Friedensplan diskutiert, der eine Dreiteilung Bosniens auf ethnischer Grundlage im Rahmen einer Konföderation vorsah. Die »Bosniakische Versammlung« lehnte den Plan mehrheitlich ab. Für die Bosniaken, die größte Bevölkerungsgruppe, wäre lediglich ein territorial nicht zusammenhängendes Rumpffgebilde übriggeblieben, und die Serben zeigten keine Bereitschaft, mit militärischer Gewalt besetzte Gebiete, die vor dem Krieg mehrheitlich von Muslimen bewohnt waren, an die Bosniaken zurückzugeben.

Vor allem in Kroatien und in Serbien machten sich die politischen Eliten nach ihrem Wahlsieg mit großem Eifer daran, neue nationale Identitäten zu formen, in Abwendung von der allerdings schon seit längerer Zeit brüchigen sozialistischen Ideologie der »Brüderlichkeit und Einheit« der Nationen und Nationalitäten Jugoslawiens, im Falle Kroatiens auch in Abgrenzung von Serbien. Was mit dem von Josip Broz Tito im Zweiten Weltkrieg geschaffenen sozialistischen Jugoslawien und dessen multiethnischem Konzept in Verbindung gebracht werden konnte, sollte getilgt werden. Die integrative jugoslawische Idee, die bereits Jahrzehnte vor der Proklamation des ersten gemeinsamen Staates am 1. Dezember 1918 die südslawischen Völker zusammengeführt hatte, wurde durch einen exklusiven Nationalismus ersetzt. Jugoslawien galt nun in Zagreb und in Belgrad als Symbol der Unterdrückung der eigenen Nation. Die Geschichte wurde umgeschrieben. Patrioten von einst verwandelten sich in Staatsfeinde, Verräter in Helden. Alles brach entlang der ethnischen Trennlinien auseinander, der Bund der Kommunisten, der Gesamtstaat, die Medien, die serbokroatische

Standardsprache, ethnisch gemischte Ehen, ja ganze Familien. Die Menschen wurden in ethnische Korsette gepresst. Gefordert waren eindeutige nationale Bekenntnisse. Man musste ein Kroat oder ein Serbe sein, man musste auf der einen oder auf der anderen Seite stehen. Fluide oder multiple ethnische Identitäten waren suspekt.

Der Zerfall Jugoslawiens, der schon in den siebziger Jahren eingesetzt hatte, wenn auch langsam und in kleinen Schritten, beschleunigte sich nach dem Tode Titos 1980. Die Partei- und Republikchefs wurden immer mächtiger, sie verfolgten zunehmend nationale Partikularinteressen. Die Republiken drifteten auseinander. Die Zentralmacht erodierte. Die politischen und wirtschaftlichen Probleme, die sich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre verschärften, wurden ethnisch-national aufgeladen. In dem Maße, wie der Sozialismus seine Legitimität verlor, erstarkte der in der Zeit der Herrschaft Titos unterdrückte Nationalismus der einzelnen Völker. Er nahm immer bedrohlichere Formen an. Zwar gab es bis zuletzt Bemühungen, die ethnischen Konflikte mit friedlichen Mitteln zu lösen und die staatliche Einheit durch eine gesamtjugoslawische Demokratisierung zu bewahren. Doch sie waren angesichts der von den politischen Eliten entfachten nationalen Euphorie zum Scheitern verurteilt.

Während im Jahr der Wende 1989 in den Ländern Ostmitteleuropas die Herrschaft der Kommunisten im Namen der Freiheit und der Bürgerrechte abgeschüttelt wurde, hatte in Serbien und in Kroatien der Aufbruch vor allem unter nationalistischen Vorzeichen gestanden. Der erstarrte und diskreditierte Sozialismus wurde durch einen übersteigerten Nationalismus ersetzt. In Kroatien wurde Demokratisierung mit nationaler Befreiung von der serbischen Vorherrschaft gleichgesetzt, politische Freiheit weitgehend auf die nationale Unabhängigkeit reduziert. In Serbien drehte sich, wie in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, wieder alles um die nationale Frage, um die Vereinigung der Serben in einem Staat. Sie wurde im Sinne einer staatlich-territorialen Vereinigung gestellt, was sich als verhängnisvoll erwies. Es ging vor allem darum, in

welchem Staat die Serben des westlichen und südlichen Balkans künftig leben sollten, und nicht, ob dieser demokratisch sei. Im Vordergrund standen auf beiden Seiten nationale Vorstellungen, nicht demokratische Reformen wie in den Ländern Ostmitteleuropas nach der Wende. In Kroatien und in Serbien beherrschten Diskussionen um nationale Identitäten, ethnische Definitionen, staatliche Grenzlinien und Territorien den politischen Diskurs.

Die politischen Vorstellungen vor allem der serbischen und der kroatischen nationalen Eliten waren am Vorabend der Kriege unvereinbar. Keine Seite war zu Kompromissen bereit. Serbien wollte einen zentralistischen, von Belgrad dominierten Einheitsstaat. Das kam für Slowenien und Kroatien nicht infrage. Eine serbische Hegemonie, in welcher Form auch immer, lehnten sie ab. Sie forderten die Umwandlung Jugoslawiens in eine lose Konföderation souveräner Staaten. Mit dem sich abzeichnenden Scheitern dieses Konzepts und angesichts des aggressiven serbischen Nationalismus setzten Slowenien und Kroatien immer offener auf die staatliche Unabhängigkeit. Da auch das zentralistische Modell Belgrads bei allen Teilrepubliken mit Ausnahme Montenegros auf Ablehnung stieß, ließ die Führung in Belgrad die jugoslawische Option fallen und setzte auf die Karte der Bildung eines eigenen Nationalstaates, dem auch die mehrheitlich von Serben bewohnten Gebiete in Bosnien-Herzegowina und in Kroatien angehören sollten. Diese hätten, so rechtfertigte Belgrad seine Politik, das Recht, selbst darüber zu befinden, welchem Staat sie angehören wollten. Es war klar, dass sie sich für Serbien entscheiden würden. Ebenso klar aber war, dass sich Kroatien und Bosnien, abgesehen von der dort lebenden serbischen Bevölkerung, einer Abspaltung von Teilen seines Territoriums widersetzen würden. Damals lebte fast ein Drittel der Serbinnen und Serben außerhalb Serbiens. Der Traum von der Einheit aller Serben sollte nun, da Jugoslawien in seine Bestandteile zerbrach, in einem serbischen Nationalstaat verwirklicht werden. Damit waren die bestehenden Grenzen infrage gestellt. Belgrad betrachtete diese ohnehin nur als administrative Trennlinien, die

nach dem Zweiten Weltkrieg willkürlich und zuungunsten Serbiens gezogen worden waren und deshalb geändert werden müssten. Das aber bedeutete Krieg.

Die »ethnischen Säuberungen«, also die systematische Vertreibung der nichtserbischen Bevölkerung aus den von serbischen Nationalisten beanspruchten Gebieten, waren keine Begleiterscheinung der Kriege in Kroatien und in Bosnien, sondern deren Ziel. Der gewaltsame Zerfall Jugoslawiens war keineswegs unvermeidlich. Dafür verantwortlich waren die demokratisch gewählten neuen Führer, welche die durch die tiefe wirtschaftliche und soziale Krise verunsicherte und desorientierte Bevölkerung mit nationalistischen Parolen hinter sich brachten und auch vor militärischer Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihrer nationalen Ziele, denen sie alles andere unterordneten, nicht zurückschreckten.

So ist es nicht erstaunlich, dass die Kriege gerade in den ethnisch gemischten Gebieten Kroatiens und in Bosnien-Herzegowina, wo kaum ein größerer Ort ethnisch homogen war, mit besonderer Heftigkeit und Brutalität geführt wurden. Es handelte sich um jene Regionen, in denen das Zusammenleben vor dem Zerfall Jugoslawiens besonders gut gewesen war und es kaum ethnisch motivierte Spannungen gegeben hatte, in Ostslawonien etwa, wo Vukovar liegt, oder in Teilen von Bosnien-Herzegowina. Hier waren in den Kriegen der neunziger Jahre besonders viele Opfer zu beklagen, hier wurden mehr Kriegsverbrechen als anderswo verübt, ganze Dörfer wurden zerstört. Entsprechend tief sind die Traumata, die der Krieg hinterlassen hat. Zwar hat sich die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in manchen Regionen Bosniens, Kroatiens und Kosovos durch die Kriege der neunziger Jahre stark verändert. Doch ist es den Nationalisten trotz allen gewaltsamen Bemühungen, ethnisch homogene Territorien zu schaffen, längst nicht überall gelungen, der traditionellen kulturellen Durchmischung und der ethnischen, sprachlichen und konfessionellen Vielfalt auf engem Raum ein Ende zu setzen.

Im Zentrum dieses Buches stehen Städte und Orte, die beson-

ders heftig umkämpft waren und in denen noch heute Angehörige verschiedener Ethnien leben. Dabei beschäftigt mich die Frage, wie es 26 Jahre nach Ende der Kriege in Kroatien und in Bosnien sowie 22 Jahre nach dem Kosovokrieg um das interethnische Zusammenleben jenseits patriotisch-politischer Inszenierungen und schwülstiger nationalistischer Rhetorik steht. Oder anders gesagt: Haben sich die ethnischen Trennlinien im Alltag, die sichtbaren und die unsichtbaren in den Köpfen der Menschen, verfestigt, oder haben sie an Bedeutung verloren? Wird das Zusammenleben in absehbarer Zeit wieder so sein, wie es einst war? Inzwischen ist auch eine neue Generation herangewachsen, die den Krieg nur aus den Erzählungen ihrer Eltern kennt. Und so drängt sich die Frage auf, wie wichtig für sie ethnische und nationale Zuordnungen sind und ob es ihr, wie man annehmen könnte, leichter fällt, die Trennlinien zu überwinden. Die Ergebnisse sind nur auf den ersten Blick überraschend.

Eine dieser Städte ist Vukovar, im Osten Kroatiens an der Grenze zu Serbien gelegen, in der heute der Anteil der Serben bei mehr als einem Drittel liegt. Leben Kroaten und Serben nach den traumatischen Kriegserfahrungen in getrennten Welten? Und wenn das so ist, wer ist dafür verantwortlich? Und was müsste getan werden, um diesen Zustand zu ändern? Welche Rolle spielen die lokalen Politiker? Und warum ist der Krieg in Vukovar noch immer in hohem Maße präsent? Ein anderes Beispiel ist die Stadt Mitrovica in Nordkosovo, die seit dem Krieg geteilt ist. Im Norden leben fast nur Serben, im Süden fast nur Albaner. Zum Symbol der Trennung ist die für zivile Fahrzeuge gesperrte und von Nato-Truppen bewachte Brücke über den Fluss Ibar geworden. Nur Fußgänger dürfen sie überqueren. Doch ist auch in dieser Stadt nicht alles so, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. So gibt es nur wenige Hundert Meter flussabwärts eine andere Brücke, über die der Verkehr ohne Kontrollen und Hindernisse rollt. Ich habe mit serbischen und albanischen Bewohnern gesprochen und sie gefragt, ob sie in den jeweils anderen Teil der Stadt gehen, und falls nicht, welches die Gründe dafür sind.

Im Buch ist auch von anderen Trennlinien die Rede, etwa davon, wie unterschiedlich der Zerfall Jugoslawiens und die Kriege der neunziger Jahre interpretiert werden. Die offiziellen Geschichtsbilder sind oft unvereinbar und entzweien Serben, Kroaten und Bosniaken mehr als alles andere. Sie finden ihren Niederschlag auch in den Schulbüchern. Die einseitigen Sichtweisen werden an die nächste Generation weitergegeben. Bemühungen, umstrittene Ereignisse in den Lehrmitteln aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und so ein kritisches historisches Denken zu fördern, stoßen im Lager der Nationalkonservativen in Kroatien, in Serbien, in Bosnien und in Kosovo auf hartnäckigen Widerstand. Für sie steht der Geschichtsunterricht im Dienst der Stärkung der nationalen Identität, des Patriotismus und der politischen Loyalität. Sie halten in manchen strittigen und für die eigene Nation heiklen Fragen an Geschichtsbildern fest, die zu Beginn der neunziger Jahre bei der Schaffung der Nationalstaaten auf den Trümmern des jugoslawischen Vielvölkerstaates konstruiert worden waren, als es darum ging, im Zuge der Staatenbildung auch neue nationale Identitäten zu schaffen.

Dieses Denken in ethnischen und nationalen Kategorien kommt auch in der Haltung der Regierungen zu den Urteilen des Uno-Kriegsverbrechertribunals in Den Haag zum Ausdruck. Sie werden in Kroatien wie in Serbien politisch interpretiert. Entsprechen sie nicht dem eigenen Geschichtsbild, werden sie abgelehnt. In Zagreb und in Belgrad fehlt der Wille, sich auf staatlicher und gesellschaftlicher Ebene über zu nichts verpflichtende symbolische Gesten und wohlklingende Worte hinaus mit den Kriegsverbrechen der eigenen Nation zu befassen und die Aufarbeitung voranzutreiben. In Kroatien kommt hinzu, dass der »Vaterländische Krieg« (*domovinski rat*), wie die offizielle Bezeichnung des serbisch-kroatischen Krieges von 1991 bis 1995 lautet, zu einem Gründungsmythos des unabhängigen Staates geworden ist, zu einem Grundpfeiler der nationalen Identität. Kroatien erlangte seine Unabhängigkeit im Krieg. Dieser nimmt denn auch in der staatlichen Gedenkpolitik einen zentralen Platz ein. Man sollte bei der Beurteilung allerdings bedenken, dass die

Auseinandersetzung mit eigenen Verbrechen und die Revidierung verfestigter Geschichtsbilder auch in vielen anderen Ländern langwierige und schmerzliche Prozesse sind, die, falls überhaupt, nur zögerlich und mit einem großen zeitlichen Abstand in Angriff genommen werden.

Das Buch handelt auch von Trennlinien in Grund- und Mittelschulen in der Föderation Bosnien-Herzegowina, in der vor allem Bosniaken und Kroaten leben. Die Föderation bildet zusammen mit dem überwiegend von Serben bewohnten Landesteil, der Republika Srpska, den Staat Bosnien-Herzegowina. Gemeint sind die sogenannten »zwei Schulen unter einem Dach«. Kritiker betrachten diese als besonders verwerflich. In diesen Schulen werden bosniakische und kroatische Schülerinnen und Schüler auf allen Stufen und in allen Fächern räumlich getrennt unterrichtet, nach zwei verschiedenen Lehrplänen und von Lehrerinnen und Lehrern, die der jeweiligen Ethnie der Schülerinnen und Schüler angehören. Es handelt sich um zwei Schulen im selben Gebäude, die aber nichts miteinander zu tun haben. Oft sind auch die Eingänge getrennt. Als Folge davon haben bosniakische und kroatische Kinder und Jugendliche in den Schulhäusern kaum Kontakt untereinander. Separiert werden sie auf der Grundlage der Sprache. Dabei unterscheiden sich Bosnisch, die Sprache der Bosniaken, und Kroatisch nur wenig, und jeder versteht jeden problemlos. Auch hier geht es, wie meist bei Sprachfragen auf dem Balkan, in erster Linie um die Festigung nationaler Identitäten, um ethnische Abgrenzung, um Politik. Ich habe einige dieser Schulen besucht und Direktorinnen und Schüler gefragt, was sie vom ethnisch getrennten Unterricht halten und welches die Folgen sind. Am Beispiel von Brčko, einer ethnisch gemischten Stadt im Nordosten Bosniens an der Grenze zu Kroatien, möchte ich zeigen, dass es auch anders geht. Dort werden Bosniaken, bosnische Kroaten und bosnische Serben gemeinsam unterrichtet. Geteilt sind hier nicht die Klassen, sondern die Wandtafeln. Der Frage, was es damit auf sich hat und warum es in Brčko anders ist, möchte ich in diesem Buch ebenfalls nachgehen.